

Gewalt - Männersache?

Grundlagen für eine verändernde Sicht

Joachim Lempert

Ich möchte Ihnen unsere Täterarbeit vorstellen, aber anders als ich es ursprünglich geplant hatte. Die österreichischen Männertage bieten die Chance, über die reine Darstellung der Arbeit hinauszugehen. Ich glaube, hier ist ein Forum, das einer Darstellung der Hintergründe offen gegenübersteht.

Ich möchte den Hintergrund beleuchten, auf dem die Arbeit mit Männern - besonders der Täterarbeit - stattfindet. Im Programm wurde das Thema Gewalt und Täterarbeit angekündigt. In diesem Bereich arbeite ich seit 15 Jahren. Auf diesem Erfahrungsschatz, mit Beispielen aus dieser Arbeit erläutere ich ein Thema, das mir hier mehr am Herzen liegt.

Es ist das Thema, das ständig mitschwingt. Es lautet: Wie ist mein Männerbild? Männerbild, das heißt in der Männerarbeit: Welches Bild haben wir von Männern, mit welchem Bild treten wir Männern gegenüber? Und ich möchte die Auswirkungen dieses Bildes für die konkrete Arbeit am Beispiel der Täterarbeit verdeutlichen.

Gewalt ist ein Männerthema. In Deutschland werden 92% der Morde von Männern begangen.¹ Von schwerer Körperverletzung bis zu Mord sind zwischen 85 und 99% der Täter männlichen Geschlechts. Diese Zahl ist eine der wenigen, über die wir bezüglich der Täter verfügen. Ansonsten weiß man über Gewalt, besonders über Täter, wenig, denn Gewalt wird meist aus der Blickrichtung von Opfern analysiert und interpretiert. Gewalt ist ein Männer-Thema und kein Menschenthema, dieses Merkmal bildet einen zentralen Aspekt der Gewalt und eine entscheidende Grundlage unserer Arbeit.

Die meiste Gewalt findet im häuslichen Bereich statt. Männer mißhandeln ihre Partnerin, sie mißhandeln ihre eigenen Kinder. Gewalt ist eine Beziehungstat.² Täter und Opfer stehen sich sehr nahe. Anders ausgedrückt: je näher sich zwei Menschen stehen, umso wahrscheinlicher wird es dort zu Gewalt kommen. Die Verbindung mit der größten Nähe ist die zwischen Mann und Frau in einer Partnerschaft oder Ehe. Deshalb finden wir dort auch so viel Gewalt.

Wenn wir uns mit den Tätern befassen, stellen wir fest: Es ist ein Delikt, es ist das einzige Delikt, das wir in allen Bevölkerungsschichten finden. Wir können es nicht auf eine Gruppe festlegen und so zum Beispiel auf ein Problem der Unterschicht reduzieren. Familiäre Gewalt finden wir in Hochhäusern nicht häufiger als in wohl-situierten Wohn-gegenden. In Hamburg - Blankenese, eine der reichsten Regionen Europas, finden wir sie genauso wie in einer Hochhaussiedlung in Wels. Darüber hinaus sind die Täter in Altersgruppen, Berufsgruppen, Einkommensgruppen, Bildungsgruppen gleich verteilt.

Befragt man Polizisten zum Thema Häusliche Gewalt, so werden sie dieses Bild wiedergeben. Es spiegelt ihre Erfahrungen wider. Denn wenn die Polizei bei häuslicher Gewalt gerufen wird, dann bei Familien, bei denen man Gewalt erwartet hat: In Unter-

¹ Kriminalitätsstatistik des Deutschen Bundeskriminalamt, Wiesbaden 2002.

² "...dann habe ich zugeschlagen" Lempert, Joachim; Oelemann, Burkhard; München 1998 (DTV).

schichtsfamilien. Ich habe noch nie davon gehört, dass in Hamburg - Blankenese die Polizei gerufen wurde, weil ein Mann seine Frau verprügelt hat. Dort wird es anders geregelt. Sollte es wirklich zu einer Trennung kommen, dann wird diese Frau finanziell so abgefunden, dass sie auf keinen Fall auf die Idee kommt, den Vorfall nach außen zu tragen. Weil Gewalt in gut situierten Schichten nicht öffentlich wird, glaubt man fälschlicherweise, dass sie dort auch nicht stattfindet. Gewalt ist kein Problem von einer Gruppe, die am Rand der Gesellschaft lebt, und deshalb von vornherein als solche identifiziert werden kann. Aber dieses Bild herrscht in der Gesellschaft. Entsprechend sehen die Instrumente für die Arbeit mit Tätern aus.

Wir finden eine große Diskrepanz zwischen dem Bild, das sich die Gesellschaft von Tätern macht und der Realität. Wenn wir diese Realität betrachten, finden wir ganz normale durchschnittliche Männer: Etwa jeder 5. Mann wird irgendwann in seinem Leben gegenüber seiner Partnerin körperlich gewalttätig. Der Täter ist ein ganz normaler, durchschnittlicher Mann. Das bringt die ursprünglichen Vorstellungen ins Wanken.

Eine neue Untersuchung in Deutschland kommt zu einem interessanten Ergebnis: Männer und Frauen wurden dazu befragt, was ihnen im Leben das Wichtigste ist. Über 80% der Männer haben geäußert, dass das Wichtigste in ihrem Leben die eigene Familie ist.

Wenn wir Männer arbeiten gehen, wenn wir Überstunden machen, dann haben wir auch Interesse an unserer Karriere, dann wollen wir im Beruf weiter kommen, uns interessiert, was wir tun. Aber die wichtigste Motivation stellt die eigene Familie dar. Wir Männer arbeiten sehr viel, um ein Heim, ein Zuhause aufzubauen. Wir machen etwas für die Familie, für das Zuhause - gleich wie verquer wir das bisweilen auch anstellen.

Das, was Männer antreibt, etwas in Bewegung zu bringen, ist die eigene Familie.

Wenn so viele Männer zuhause gewalttätig werden und wenn es gleichzeitig Männer sind, denen das Wichtigste im Leben die eigene Familie ist, dann passt der Monstermythos über die Täter nicht mehr.³ Es sind keine bis zur Nasenspitze tätowierten Ungeheuer, die uns mit ihrem Auftreten sofort die Straßenseite wechseln lassen. Es sind genauso häufig engagierte, liebevolle Familienväter. Genau dieser liebevolle Familienvater schlägt seine Frau, seine Partnerin. Beide, den liebevollen Familienvater und den Gewalttäter in ein und derselben Person gleichzeitig zu sehen, das ist unglaublich schwer.

In der letzten Zeit wird mir immer deutlicher, dass dieser sich scheinbar ausschließende Gegensatz das Hauptproblem im Verständnis innovativer Täterarbeit ist.

Nicht die Frage, welche Intervention ich in der Beratung mache, bildet das Hauptproblem im Verständnis der Arbeit. In der Täterarbeit sind ganz andere Ansätze notwendig als in der Opferarbeit. Das kann man lernen, Gewaltberater und Tätertherapeuten tun dies. Aber die Frage der Art der Interventionen bildet nicht das Verständnisproblem.

Die größte Klippe, die entscheidende Klippe ist das Bild, die Haltung, mit der der Berater auf den Mann zugeht. Wenn ich mit dem Bild auf ihn zugehe, Du bist ein Monster, Du bist jemand, der nichts Gutes will, dann werde ich anders mit ihm arbeiten als wenn ich davon ausgehe: Du bist jemand, der viel arbeitet, um ein Heim aufzubauen, Du engagierst Dich, Du bist ein

³ "Therapie als Strafe?" Lempert, Joachim, in: Handbuch der Gewaltberatung, Hamburg 2002 (OLE Verlag).

liebervoller Familienvater und tust manchmal gleichzeitig schreckliche Dinge.

Es ist so viel leichter, zwei Gruppen zu bilden und in die guten Männer hier, die so was nicht tun, und in die bösen Monster dort zu unterteilen. Diese Monster werden verfolgt. Monster sperrt man am besten ein, dann ist man sie los geworden - scheinbar.

Wenn wir uns sowohl die Zahlen, als auch die konkreten Männer anschauen, gerät dieses Bild ins Wanken.

Ich möchte das daran verdeutlichen, wie Täter die Gewalttat beschreiben. Männer beschreiben, dass sie plötzlich gewalttätig geworden sind, dass es plötzlich gekommen ist, dass die Hand ausgerutscht ist, dass sie nicht mehr Herr ihrer selber waren, gar nicht gewusst haben, was sie tun, ein Black-out hatten. Der Täter beschreibt: Es war ein ganz normaler durchschnittlicher Tag, und plötzlich bin ich ausgerastet und habe zugeschlagen. Es kam über mich. Wie das gekommen ist, keine Ahnung, ich weiß es nicht, es hat etwas unheimliches, es kam plötzlich. Wie Mann die Gewalt verhindern kann, weiß Mann natürlich auch nicht, weil es, wie gesagt, plötzlich über einen kam. Wenn wir mit diesem Mann arbeiten, stellen wir fest, die Gewalt kam nicht plötzlich, sondern dieser Mann hat vorher viele Belastungen erlebt, die er weggesteckt hat, die er ausgehalten hat, weil er ein ganzer Kerl ist.

Wir Männer haben gelernt, Belastungen nicht zu beachten und über sie hinwegzugehen. Wenn Mann über zuviel hinweggeht, wird es irgendwann zu viel - manche Männer schlagen zu. Damit will ich Gewalt weder verharmlosen noch entschuldigen. Das Erleben von plötzlich glaube ich den Tätern, es ist ihr Erleben. Gleichzeitig wissen wir, das sie vieles ausgehalten und verdrängt haben, was letztendlich zu den Taten geführt hat. Es hat nur noch ein Tropfen gefehlt, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Wenn wir Gewalt so verstehen, dann können wir uns auch relativ leicht in die Situation und sogar in den Täter hineinversetzen. Jeder von uns kennt Situationen, in denen wir uns angestrengt haben, aber nur gegen Wände gerannt sind, Situationen, in denen wir nicht weiter gekommen sind. Wir versuchen uns verständlich zu machen, aber es gibt keinen, der versteht oder verstehen will. Irgendwann reicht es und dann könnte man mal so richtig... aus der Haut fahren.

Ohne Ihnen liebe Leserin oder lieber Leser zu nahe zu treten, vielleicht haben sie in diesem Moment ihrem Kind eine Ohrfeige gegeben. Hinterher haben Sie das viele Male bitterlich bereut.

Das ist der ganz normale, der Standardablauf von Gewalttaten. Eigentlich können wir uns dem Gewalttäter sehr leicht annähern. Er ist uns gar nicht so fremd; es ist gar nicht so unverständlich, warum jemand gewalttätig wird.

Damit will ich keineswegs eine Ohrfeige mit dem jahrelangen Zusammenschlagen der Partnerin gleichsetzen. Auch wenn Sie sich die oben beschriebenen Situationen vorstellen konnten, sind Sie und ich keineswegs (potentielle) Gewalttäter. Aber der Unterschied zwischen demjenigen, der schlägt und demjenigen, der nicht schlägt, ist nicht so groß. Er ist kleiner als man denkt. Vor allen Dingen ist er nicht so groß, dass wir diejenigen, die schlagen, nicht verstehen könnten.

Wenn ich diese Erkenntnis auf das Thema Männerbild übertrage: Den Täter verstehen zu können, das bildet die Basis, auf der wir arbeiten. So jemanden können wir verstehen.

Für das Männerbild bedeutet das wiederum: Er ist kein Monster, sondern er ist jemand, der ein Verhalten hat, das absolut inakzeptabel ist, das wir weder tolerieren, noch dulden können und sollten. Gleichzeitig ist es ein Verhalten, das verstehbar ist. Jeder von

uns kennt Situationen, in denen man nicht mehr weiter wußte. Jeder hat Situationen erlebt, in denen man mit dem Rücken an der Wand stand, ohne dass wir deswegen gewalttätig geworden wären. Das Erleben in diesen Situationen, das kennen wir.

Ein anderes Beispiel ist der Gewaltkreislauf.⁴

Wir beschreiben Gewalt mit Hilfe des Gewaltkreislaufs. Der Mann hat zugeschlagen, danach erlebt er eine Phase des Aufwachens und Erschreckens: Was habe ich da getan, wie konnte mir das nur passieren? Ich hab doch versprochen, dass ich das nicht wieder tun werde! Er ist über sich selbst beschämt, über das, was er trotz gegenteiliger Versprechen gemacht hat. Er versucht, es wiedergutzumachen. Er bringt Blumen mit, ist für seine Frau da, sagt die nächste Zeit kein lautes Wort. Er geht mit der Partnerin ganz vorsichtig um, damit auf keinen Fall wieder etwas so Schlimmes geschieht.

Danach kommt eine Phase, in der der Mann darüber nachdenkt, wie es dazu kommen konnte. Der Mann findet nichts. Das ist kein böser Wille, sondern wir Männer haben gelernt, vieles von dem, was uns belastet, nicht wahrzunehmen. Wenn im Gegensatz dazu die Frau sucht, was bei ihr gewesen ist, dann wird sie fündig: An dem Tag war ich irgendwie auch so ein bisschen unausgeglichen. Das heißt nicht, dass die Ursache bei der Frau liegt, sondern dass Frauen gelernt haben, sich wahrzunehmen und wir Männer gelernt haben, über manche Aspekte unseres Innenlebens hinwegzugehen.

Wenn die Frau etwas findet und der Mann nicht, ist scheinbar die Ursache ermittelt: Sie liegt bei der Frau.

Männer kommen mit den Worten zu uns in die Beratung: Sagen Sie mir, was meine Frau in Zukunft anders machen soll, damit ich sie nicht mehr schlagen muss.

Mann und Frau versuchen angestrengt in Zukunft die Ursache, die sie herausgefunden haben, zu vermeiden - ohne Erfolg.

Die Verantwortung dafür zu haben, jemand zu schlagen, ist etwas schreckliches. Die Verantwortung dafür zu haben, jemand zu schlagen, der einem im Leben am nächsten steht, für den man arbeitet, über den man sagt: Das ist die Person in meinem Leben, zu der ich das meiste Vertrauen habe, die ich liebe, das ist unerträglich. Dafür fühlt man sich unendlich schuldig, das ist auf Dauer nicht zu ertragen.

Es gibt nur einen Weg heraus: Der Täter gibt die Verantwortung nach außen ab, meistens an das Opfer. Meine Frau hat mich auch gereizt. Meine Arbeit ist zu stressig, da konnte ich nicht anders. Ich habe geschlagen, weil ich getrunken hatte usw. In dieser Phase gibt der Täter die Verantwortung an das Opfer ab und entlastet sich. Mit der Verantwortung gibt er etwas für ihn unerträgliches ab: Seine Schuldgefühle.

Das Opfer wird versuchen die Anlässe zu vermeiden. Dieser Versuch ist natürlich zum Scheitern verurteilt, weil die Anlässe austauschbar sind, die beliebig ersetzt werden können. Die Ursache bleibt unberührt. Der Täter ist entlastet, er ist die Schuldgefühle weitestgehend los und hofft, dass es nicht wieder passiert.

⁴ "Wohin mit meiner Wut" Lempert, Joachim, unveröffentlichtes Manuskript, Hamburg 1988, 1996.

Die Verantwortungsabgabe hat eine Kehrseite. Wenn ich für ein Verhalten keine Verantwortung habe, dann heißt das auch, dass ich es nicht beeinflussen kann. Es kommt über mich. Der Regen, der über mich kommt, oder wunderbarem Sonnenschein bin ich ausgesetzt. An beidem kann ich nichts machen, nichts verändern. Denn ich habe nichts beigetragen.

Er hat keine Einflussmöglichkeiten. Er kann die Gewalt gar nicht verhindern, weil er gar nichts gemacht hat. Seine Hand ist ausgerutscht wie auf Glatteis. Damit kriecht der Mann eine Situation, in der er sich ausgeliefert erlebt, in der er ohnmächtig ist.

Nun wissen wir: Gewalt ist die Abwehr von Ohnmacht.

Einer Situation ausgeliefert zu sein, ohne sie mitgestalten, ohne sie beeinflussen zu können, das ist für uns Männer unerträglich. Für Männer kommt etwas dazu, das Frauen nicht kennen: Wir verlieren die Sicherheit, noch wirklich ein Mann zu sein. Wir verlieren das Bewusstsein der eigenen Geschlechtsidentität. Geschlechtsidentität bildet ein zentrales Merkmal unserer eigenen Identität, zentral und wichtig dafür, dass wir wissen, wer wir sind. Wir können sie nicht aufgeben. Wir müssen sie verteidigen, auch wenn der Preis hoch ist. Eine Möglichkeit, die Identität zu verteidigen, besteht darin, Gewalt auszuüben. Jeder Junge, der schlägt, weiß: Ich bin ein richtiger Junge! Jeder Mann der schlägt weiß: Ich bin wieder ein richtiger Mann! Seine Geschlechtsidentität kann der Täter durch die Gewalttat wiederherstellen. Er muss sie wieder herstellen: Dadurch dass er vorher die Verantwortung abgegeben hat, hat er sich in eine Situation von Ohnmacht manövriert. Dieses Gefühl kann er nicht ertragen. Er hat sich schon in früheren Situationen über Gewalt wieder stabilisiert, jetzt wird er es erst recht tun.

So ist er bei der nächsten Gewalttat angekommen.

Der Gewaltkreis ist geschlossen. Er dreht sich immer wieder.

Die Stationen sind die Gewalttat, das Erschrecken darüber, die Abgabe der Verantwortung und damit schon die Wurzel, wieder Ohnmacht zu erleben, die Mann durch neue Gewalt abwehrt.

In Beziehungen, in denen Gewalt ausgeübt wird, wird dieser Kreislauf immer wieder und immer wieder durchlaufen. Die Geschwindigkeit nimmt immer mehr zu, die Gewalt wird immer massiver.

Wenn ich das beschreibe, bleibt Gewalt schrecklich und wird doch gleichzeitig auch unspektakulär und verständlich.

Gewalt ist kein sinnloses Verhalten, Täter sind nicht verrückt. Allein schon die große Verbreitung spricht dagegen. Gewalt erfüllt eine Funktion, das heißt, sie funktioniert. Wenn jemand gewalttätig wird, dann geht es ihm hinterher besser als vorher. Er hat sich mit Hilfe von Gewalt stabilisiert. Wenn ich Gewalt auf diese Art und Weise betrachte, betrachte ich sie als etwas Pragmatisches. Sie führt zu einem bestimmten Ziel. Der Preis ist extrem hoch, aber sie führt auch zu einem Ziel.

Das bedeutet für die Arbeit: Wie kann ich den Mann dazu befähigen, dieses Ziel zu erreichen, ohne dass er Gewalt anwendet? Das ist ein Schritt. Der andere Schritt lautet: Ist das Ziel, das er hat, eigentlich sinnvoll oder geht es möglicherweise auch darum, das Ziel zu verändern? Wenn ich Fragen in dieser Art formuliere, ist das pragmatisch und handlungsorientiert.

Dabei benutzte ich ein Wort nicht: Das Wort böse. Oder: Der Mann ist böse. Das hat in diesem Denken keinen Platz. Die Frage ist, wie kann ich dem Mann dazu verhelfen, dass er noch etwas dazu gewinnt, er kompetenter wird, damit er in Zukunft nicht mehr schlägt. Wie kann er sein Ziel, sich selber zu stabilisieren, Boden unter die Füße

zu bekommen, trotzdem erreichen. Sein Ziel können wir leicht nachvollziehen, das ist uns auch wichtig. Wenn uns der Boden unter den Füßen davon schwimmt, ist das höchst unangenehm. Wir tun viel dafür, uns zu stabilisieren. Sein Anliegen ist also verständlich, sogar berechtigt. Die Frage ist, wie kann jemand dieses berechtigte Ziel erreichen? Wenn wir sehen, wie jemand einen Weg wählt, der höchst dysfunktional ist, auf dem er bei anderen Personen großen Schaden anrichtet, dann ist unser Ziel, ihn zu befähigen, dass er sein Ziel in Zukunft anders erreicht. Wir erleben, dass die Männer dankbar sind, wenn sie das lernen und dass sie das gerne anwenden.

Es hat nichts spektakuläres, es ist nicht sensationell, es ist auch keine Heilslehre, sondern der Weg ein praktisches Problem ganz praktisch zu lösen.

Wir wollen eine Lösung und wir wollen sie anwenden.

Wenn sie funktioniert, dann ist sie gut, dann ist die Gewalt überflüssig.

Das war's!

Ich werde oft, in Österreich genauso wie in Deutschland, mit einer anderen Sicht konfrontiert, die ich gegenüberstellen möchte. Sie lautet in einem Satz zusammengefasst: Täter sind böse Menschen.

Sie tun Böses, keine Frage, wobei ich ehrlich gesagt - ich bin Psychologe - mit dem Begriff Böse nicht so recht etwas anzufangen weiß. Sie tun etwas, das ich nicht in Ordnung finde. Sie tun etwas, das ich zutiefst ablehne. Das sind eher meine Worte. Mein Ziel ist, diese Handlung zu verändern, aber nicht den Mann im Sinne von Ich muss aus einem bösen Menschen einen guten Menschen machen! zu verändern.

Zum Einen glaube ich, das ist einer höheren Instanz vorbehalten, davon sollte ich lieber die Finger lassen. Zum Anderen lehne ich es ab, in gute Menschen und in böse Menschen zu unterteilen. Damit werte ich. Und wer, bitte schön, gibt mir das Recht dazu, andere Menschen zu beurteilen, ob sie gut oder schlecht sind.

Ich habe genug Probleme, mein Leben so einigermaßen in den Griff zu bekommen, die Klippen zu meistern, die es bereit hält. Ich möchte mir nicht anmaßen, andere danach zu beurteilen, ob sie ihr Leben besser oder schlechter leben.

Wenn wir an diesem Punkt sind, geht es um mein Männerbild, mit dem ich auf einen Täter zugehe. Tue ich das im Sinne von: Du hast ein Problem. Bei diesem Problem werde ich Dich unterstützen, weil ich nämlich von Beruf Problemlöser bin, speziell für diese Art von Problemen, oder sage ich: Du bist ein schlechter Mensch!

Wenn ich auf jemanden zugehe und sage: Du hast ein Problem, mein Beruf ist Problemlöser und ich kann Dich unterstützen. Ich kann es für Dich nicht lösen, ich kann Dich nur dabei unterstützen. Und: Ich glaube daran, dass Du Dein Problem lösen willst. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Du an diesem Problem arbeiten willst, etwas verändern willst, dann setze ich das Wichtigste frei, das der andere hat, sein Engagement, seinen Willen, wirklich daran zu arbeiten und sich zu verändern. Ich motiviere ihn, genauer gesagt, ich aktiviere seine Selbstmotivation. Ich aktiviere seinen Wunsch, zu wachsen. Ich aktiviere seinen Frühling. Dieses Bild liegt nahe: In der Natur gibt es nichts, das nicht wächst oder stirbt. Die Natur kennt keinen Stillstand. Keine Pflanze bleibt gleich groß. Entweder sie stirbt ab oder wächst.

Das gleiche, glaube ich, gilt auch für uns Menschen. Wenn man sich Kinder anschaut, dann besitzen sie eine beneidenswerte Motivation, aus einem Haufen Klötze einen Turm zu bauen. Dieser Aufgabe können sich Kinder Stunde um Stunde, Tag um Tag widmen. Sie haben ein unglaubliches Bedürfnis zu wachsen, Neues zu erforschen.

Wenn sie den Turm bauen können, sind die Bauklötze langweilig geworden, denn sie wollen weiter wachsen, Neues dazu zu gewinnen, noch einen Schritt weiter und noch einen Schritt weitergehen. Ich glaube, das gilt nicht nur für Kinder, das gilt genauso für uns erwachsene Männer: Der Wunsch zu wachsen, weiter zu gehen, noch einen Schritt zu tun, uns zu entfalten.

Dort möchte ich mit meiner Arbeit anknüpfen.

Wenn ich die Begriffe betrachte, die im Gewaltbereich, in der Täterarbeit kursieren, dann finde ich viele davon erschreckend. Sie gehen von einem Bild aus, das genau das Gegenteil zeigt: Der will nicht! Er muss gezwungen werden, damit er sich bewegt. Er selbst macht keinen Schritt. Ihm geht es darum, jetzt kommen wir zu einem weiteren interessanten Begriff: Macht auszuüben.

Zwei Anmerkungen dazu: Macht ist nichts Schlechtes. Macht kommt von machen, von tun. Wenn die Veranstalter dieser Männertage nicht gesagt hätten wir machen das, dann hätte es diese Männertage nicht gegeben und Sie, liebe Leserin, lieber Leser, würden dieses Buch nicht in den Händen halten können. Machen heißt, etwas umzusetzen, in Bewegung zu bringen. Machen befindet sich dicht am Begriff des Wachsens, des Wachsen - Wollens.

Häufig denken wir beim Begriff Macht eigentlich an Machtmissbrauch. Letzteres schadet jemand anderem. Aber das ist nicht zu verwechseln mit Macht. Elterliche Macht bedeutet, ein 3 jähriges Kind nicht auf die Straße laufen zu lassen. Du gehst nicht über das Gartentor, Du bleibst hier im Garten. Wenn Du auf die Straße läufst, bist Du den Autos nicht gewachsen. Du kannst es nicht einschätzen. Wir werden alles tun, um das Kind daran zu hindern, auf die Straße zu laufen. Wir werden unsere Erziehungsmacht einsetzen, jeden Streit mit diesem Kind eingehen. Wenn wir das nicht tun, wird das Kind auf die Straße laufen und überfahren. Wenn wir uns in das Kind hineinversetzten, wissen wir: Es hat keine Chance gegen ein großes dickes Auto. Wir benutzen unsere Erziehungsmacht nicht, um es zu quälen, sondern um es zu schützen

Die Fähigkeit, etwas zu bewegen, etwas zu machen, etwas einzusetzen, auch dort finde ich eine negative Bewertung überflüssig. Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir etwas in Bewegung setzen. Beim Aufbau von Täterberatungsstellen setzen wir - hoffentlich - etwas in Bewegung. Wenn ich eine Weiterbildungsgruppe durchführe, habe ich einen Wunsch: Ich möchte Männern etwas vermitteln, möchte sie in Bewegung bringen.

Wir Männer sind bisweilen Personen, die viel machen und sich anschließend schämen, dass sie soviel gemacht haben. Wir befinden uns in einer paradoxen Situation. Wir wollen etwas bewegen, weil das zutiefst der Wunsch eines jeden Menschen ist. Anschließend schämen wir uns dafür, statt uns über die von uns angestoßene Bewegung zu freuen.

Warum ich so lange bei diesem Begriff bleibe, ihn so formuliere? Er ist mit Wertungen und mit Ideologie überfrachtet. Macht wird mit Machtmissbrauch verwechselt. Mit ihm setze ich mein Gegenüber Schachmatt.

Wenn ich mit einem Mann, mit einem Gewalttäter zum Thema Macht arbeite, was bleibt ihm darauf zu antworten? Dazu kann er mir nichts sagen! Ich kann ihm diesen Begriff überstülpen, ich kann ihm sagen: Ihnen geht es doch nur um die Macht. Dann kann er sagen: Wenn es der Berater so sagt, dann wird es wohl stimmen. Er unterwirft sich oder er verschließt sich. Aber fühlt er die Macht?

Ich bin auf einer Ebene angelangt, auf der ich mein Gegenüber nicht mehr erreichen kann. Wenn ich ihn nicht erreiche, kann ich ihm auch nicht dabei helfen, sich zu verändern. Mit solchen Begriffen schaffen wir eine große Distanz zu unserem Gegenüber. Vielleicht fühlt sich der Berater anschließend etwas besser, aber er kann nichts mehr bewegen. Der Abstand ist viel zu groß. Wie will ich mit so großem Abstand mein Gegenüber noch in Bewegung bringen, wie will ich ihn berühren? Das ist unmöglich.

Das Problem bei diesen anderen Begriffen ist, dass der Abstand zu meinem Gegenüber so groß wird, dass ich ihn nicht mehr beeinflussen kann. Die Konsequenz davon ist: Ich beeinflusse ihn nicht, er wird sich nicht verändern. Dann habe ich die Bestätigung dafür, dass er sich nicht verändern wollte, was ich ja vorher schon geglaubt habe. Das liegt nicht daran, dass ich zu weit weg war, sondern es liegt daran, dass der andere gar nicht wollte. Damit haben wir die Bestätigung, dass man diese bösen Menschen, diese Gewalttäter nicht verändern kann. Hopfen und Malz sind bei ihnen verloren. Eine selbst erfüllende Prophezeiung. Der Berater hat das herausbekommen, was er hineingetan hatte.

Unser Ziel muß es sein, den Abstand zu verkleinern, Begriffe wie Macht infrage zu stellen, zu überprüfen, worum es in dieser Situation konkret geht. Was ist es, das Dich bewegt, was ist Dein Ziel? Deine Handlung, was willst Du erreichen? Wie kann ich Dich dazu befähigen, dass Du das, was Du erreichen willst, erreichst, ohne dass die Nebenwirkungen verheerend sind?

Unsere Arbeit hat das Ziel, jemanden mächtiger zu machen, damit er sein Leben mehr in der Hand hält. Er soll selbstbewusster sein, sich selber bewusster sein. Er soll weniger ohnmächtig sein. Er soll mehr von der Fähigkeit besitzen, sich selber zu gestalten, im wörtlichen Sinne eigen - ständig, auf seinen eigenen Beinen stehend sein.

Für mich heißt das, wir müssen den Mut haben, uns auf die eigene Suche zu begeben. Wir Männer müssen die Worte, die wir benutzen wollen, suchen. Ich kann viele Worte, die ich als Psychotherapeut gelernt habe, in der Arbeit mit Männern nicht verwenden. Ich werde das Wort Gefühl in einer Weiterbildungsgruppe verwenden, aber nicht in der Arbeit mit Tätern. Zu merken, dass das Handwerkszeug, das ich in meinen aufwendigen Ausbildungen als Psychotherapeut gelernt habe, hoch interessant und wunderbar ist, aber bei der Hälfte der Menschheit einfach nicht funktioniert, war deprimierend, ein Kulturschock für mich. Was mir keiner während meiner Ausbildung gesagt hat, war: Was du lernst, funktioniert wunderbar bei Frauen, versuch es nie bei Männern.

Meine Erfahrung als Kindertherapeut: Elterngespräche besonders die mit den Vätern waren frustrierend. Im Kolleginnen- und Kollegenkreis war einem das Mitgefühl sicher beim Satz: Heute habe ich wieder Elterngespräche! Kam der Vater mit, konnte ich mich mit ihm überhaupt nicht unterhalten, weil er keine einzige Frage vernünftig beantworten konnte. Beim nächsten Termin kam er nicht mehr, er hatte wichtigeres zu tun, zum Beispiel mußten die anderen Kinder beaufsichtigt werden.

Was ich nicht gewusst habe, war: mit dem, wie ich auf den Mann zugeing, erreichte ich ihn nicht. Das lag nicht daran, dass die Väter alle so desinteressiert waren, sondern es lag daran, dass ich eine Sprache sprach, die für diesen Mann gleichsam hieroglyphisch war. Ich sprach als Mann eine Sprache, verständigte mich mit seiner Frau und er saß dabei ohne verstehen zu können. Das war demütigend! Das wollte ich nicht, es war wirklich nicht meine Absicht gewesen. Später war ich erschrocken, wie demütigend ich mich Männern gegenüber verhalten habe.

Die Frage lautet also: Wähle ich eine Sprache, mit der ich den Mann erreichen kann? Das bedeutet für mich: Habe ich ein Bild von diesem Mann, mit dem ich ihn erreichen kann, gehe ich mit einem Bild auf ihn zu, indem ich glaube, dass er, so gut er kann, ein liebevoller Familienvater sein will, so gut er kann, ein Vater dieses Mädchens oder dieses Jungen sein wollte, die ich da in Beratung hatte. Mit allen Haken und Ecken, mit allen Unzulänglichkeiten, die er als Vater hat. Welcher Elternteil weiß nicht, was für ein schwieriges Geschäft es ist, Kinder zu erziehen. Keiner macht es perfekt.

Gestehe ich ihm zu, dass er Fehler macht, dass er Dinge tut, die überhaupt nicht in Ordnung sind? Gestehe ich ihm zu, dass er sich für diese Dinge, die er tut, sogar schämt, dass er sie vielleicht nicht tun will, aber es einfach nicht besser hinbekommt, halt so, wie wir Menschen sind?

Mit diesem Bild schaffe ich eine Ebene zwischen uns, die Berührbarkeit ermöglicht, auf der wir uns berühren. Wir sehen uns: Ja, Du machst es so gut wie Du kannst, ich mach's so gut wie ich kann, aber perfekt machen wir's beide nicht. Macht nichts, wir versuchen es trotzdem.

Auf dieser Ebene kann ich Männer erreichen. Sie ist für Männer attraktiv, weil wir ein großes Bedürfnis haben, von anderen zu hören, sie zu erleben, mit ihnen zusammen zu sein.

Sie, die hier auf die Männertage gekommen sind, wissen das.

Es ist etwas anderes, ob ich mich mit einer Frau unterhalte, wie es für sie ist, Mutter zu sein, oder mit einem Mann, wie es ist, Vater zu sein. Die Qualitäten, die darin stecken, die Schwierigkeiten, sind andere. Sie sind nicht besser, nicht schlechter, sie sind anders.

Die Frage in der Arbeit lautet: Traue ich mich, mich dem anzunähern, traue ich mich auf dieser gleichen Ebene meinem Gegenüber entgegenzutreten oder muss ich Distanz wahren?

Nochmals zurück zu unserem Sprachgebrauch. Wir haben im psychotherapeutischen, im beraterischen Bereich eine besondere Sprache. Diese Sprache wurde entwickelt für die Arbeit mit Opfern, sie wurde entwickelt für die Arbeit mit Frauen. Das bedeutet aber auch, diese Sprache stimmt nicht für Männer und sie passt schon gar nicht für Männer, die Täter sind. Wie gesagt, es geht mir nicht darum in gut und schlecht zu unterteilen, sondern mein Gegenüber zu erreichen. Oder erwarte ich von meinem Gegenüber, dass er 3 Jahre Therapie macht, damit er sich dann meiner Sprache angepasst hat? Die Erfolgsquote dieses Vorgehens kennen wir. Männer in Beratung sind selten, Männer sind in öffentlichen Beratungsstellen eine kleine Minderheit. Es stellt sich also die Frage: Wie können wir das Angebot so gestalten, dass der Mann es annehmen mag? Es ist beileibe nicht so, dass Männer keine Probleme haben.

Das wissen wir alle aus dem eigenen Leben nur zu gut.

Es ist ebenfalls nicht so, dass Männer keine Unterstützung wollen. Das wird manchmal vermutet. Wenn ich anfangs, auf Männer anders zuzugehen, mache ich eine andere Erfahrung, weil ich das Bild in meinem Kopf verändert habe.

Ein ebenfalls schwieriger Begriff ist der Begriff *Patriarchat*. Dieser Begriff drückt in der Diskussion zum Thema Gewalt das Lebensgefühl von Frauen in dieser Gesellschaft aus. Frauen erleben sich als machtlos, Männer als bestimmend. Frauen haben diesen Begriff für sich gefunden. Wenn dieser Begriff ihnen half und hilft, war es ein erfolgreiches Finden. Es stellt sich nicht die Frage, ob dieser Begriff richtig oder falsch ist. Er funktioniert und zwar für Frauen.

Die Frauenbewegung hatte in den Männern ein Feindbild, gegen das sie sich zusammenfinden konnte. Besonders die gewalttätigen Männer, die ihre Frauen schlugen, wa-

ren das Verbindungsmittel für Frauen. Diese Gegnerschaft kumulierte im Begriff Patriarchat.

Für Frauen ist der Begriff Männer negativ besetzt. Aber auch Männer haben ein negatives Männerbild. Die Männer ist ein schrecklicher Ausdruck sowohl für Frauen als auch für Männer. Deshalb raufen sich Männer nicht gegen Frauen zusammen. Sie sind viel zu bedacht, nicht zu den Männern zu gehören, geben sich viel zu viel Mühe, anders zu sein, grenzen sich von anderen Männern ab.

Wenn ich dieses Verständnis als Mann übernehme und mit dem Begriff Patriarchat auf andere Männer zugehe, ernte ich nur Unverständnis. Wenn ich mit jemandem arbeite, der morgens ins Büro geht, es nach getaner Arbeit abends wieder verläßt, und ihm sage: Sie sind Teil des Patriarchats, Sie haben die Macht hier im Lande!, dann werde ich in seinen Augen nur Fragezeichen sehen. Er wird in keinsten Weise verstehen, wovon ich rede. Es ist ein Begriff, den wir Männer nicht verwenden können, weil er uns, unser Lebensgefühl, unsere Lebensgestaltung in keiner Weise widerspiegelt.

Wir müssen uns überlegen: Hat dieser Begriff für uns Sinn? Und wenn wir finden, er hat für uns keinen Sinn, dann sollten wir bitte auch so konsequent sein, ihn nicht zu verwenden.

Das heißt keinesfalls, Frauen sollten auf diesen Begriff verzichten. Wir Männer brauchen eigene Begriffe, die unser Leben beschreiben.

Wir müssen andere Wege finden, um uns zusammenzufinden. Wie können wir das schaffen? Ob es uns gelingt, hängt entscheidend von dem Bild ab, mit dem wir auf andere Männer zugehen.

Wenn wir das Bild kultivieren: Wir sind die Guten, weil wir in der Männerbewegung sind, sind die anderen sofort und automatisch die Schlechten. Wir sind die Guten, weil wir zuhause nicht oder - und jetzt kommt die Spitze - nie ohne Grund schlagen, und die anderen prügeln einfach drauf los, grundlos, dann ist das nicht neu. Wir wiederholen nur, was Männer immer denken: Die Männer ist eine Beleidigung! Konsequenterweise will keiner dazugehören, jeder möchte bei den Besseren sein.

Aber wir können unser Bild zu einem wir verändern.

Manche Männer werten Frauen ab. Andere versuchen, sich den Frauen gegenüber passend zu verhalten. Sie übernehmen die Begriffe Patriarchat, Gewalt, die Gewaltdefinition, die Definition oder das Bild von Tätern. Unter Frauen herrschen viele negative Bilder, manche Männern versuchen, es besser zu machen, indem sie sich passender machen. Frauen definieren vieles als Gewalt, manche Männer übernehmen diesen Begriff und versuchen damit zu arbeiten. Weil Frauen ein Patriarchat erkennen, sagen diese Männer: Gut, es gibt ein Patriarchat und jetzt versuche ich damit zu arbeiten.

Mann kann sich in eine Gegenabhängigkeit begeben und trotzig werden. Die andere Möglichkeit: Mann wird passend zu den Frauen. Die Speerspitze dieser Passend-Macher waren die Softies, wie man heute weiß, war das ein Fehlschlag.

Aber es gibt noch einen weiteren Weg, für den ich hier plädiere:
Wir können einen eigenen Weg gehen.

Dazu benötigen wir eigene Begriffe und Sichtweisen, die eigenständig sind. Die Frage ist nicht, ob das, was die Frauen machen, richtig oder falsch ist.

Wir können stattdessen unseren Blick lösen und schauen, was wir Männer für sinnvoll halten. Wie können wir - bezogen zum Beispiel auf meinen Arbeitsbereich - Gewalttäter verändern?

Wenn ich Gewalttäter verändere, dann nicht, um sie passend für Frauen zu machen, sondern mit ihnen daran zu arbeiten, dass sie in Zukunft nicht mehr gewalttätig sind, weil sie letztendlich sich selber Schaden zufügen. Sie zerstören das, wofür sie am meisten arbeiten, ihr eigenes Heim.

Damit lösen wir uns aus einer Abhängigkeit, auf die ich häufig treffe: In Diskussionen darum, wie Frauen Täterarbeit haben wollen und wie Männer sich dazu passend machen können. In Projekten, in denen Gruppen von Mann und Frau angeleitet werden, weil die Frau dem Mann - ihrem Kollegen - nicht trauen kann.

Das Problem all dieser Projekte ist dasselbe. Der Abstand zu den Männern ist so groß, dass sie nichts damit zu tun haben wollen. Sie gehen nicht hin. Sie werden gezwungen, dort zu erscheinen. Ihre Veränderungen sind minimal.

In der Folge verlieren wir die Möglichkeit, Männer für Veränderungen zu begeistern.

Ich habe auch ein eigenes Interesse: Wenn ich mit einem negativen Männerbild auf andere Männer zugehe, habe ich auch ein negatives Männerbild von mir selbst. Denn wenn ich Männer für Monster halte, dann gehöre ich nicht zu den Guten, sondern höchstens zu denen, die gerade eben kein Monster geworden sind.

Aber wer weiß, vielleicht werde ich es irgendwann? Ich beäuge mich selbst mit Misstrauen. Ich muß mich ständig gegen Abwertung abgrenzen. Wenn ich mich die ganze Zeit gegen vermutete dunkle Ecken wehren muss, fehlt mir die Kraft, um nach vorne zu gehen und etwas neues aufzubauen.

Deshalb mein Plädoyer für einen eigenständigen Weg im wörtlichen Sinne: Wir Männer brauchen einen eigenen Standpunkt, einen eigenen Weg. Er ist nicht für Frauen, schon gar nicht gegen Frauen. Wir können uns das Recht nehmen, etwas eigenes zu entwickeln und zu schauen, ob es funktioniert.

Funktioniert es nicht, verändern wir es.

Wir dürfen Fehler machen, in Sackgassen laufen, wieder herauskommen und so nach und nach Fortschritte machen.

Herzlichen Dank